

7. Das Wetter: die Jahre folgen
aber gleichen sich nicht.

(cf. A. K. 1890 nach (3) S. 64 Aprilfest)

Abreißkalender.

Das Wetter wird noch lang nicht besser.

Unsere Schildkröte, die den Winter über in einer Dachkammer verschläft, winkt mit der Vorderpfote verächtlich ab, wenn man sie wieder in Berlin bringen will. Und mein Hartriegelstrauch, der so im Frühjahr so vorlaut ist, denkt noch nicht an Auspucken und hat sich von den spitzen Längchen Hainbuckenknochen den Rang ablaufen lassen.

Die Jahre folgen, aber gleichen sich nicht. trieb mich, einmal nachzufragen, wie es voriges Jahr um diese Zeit war. Ich erinnerte mich einer Reisefahrt an Ostern. Um Ostersonntag blühten die Kirschbäume — es war Ende März —, daß das ganze Rheintal wie mit weißem Dunst gefüllt schien. Als ich heimkam, blühten auch hier alle Gärten bis über die Wipfel, die Kastanienknospen waren aufgebrochen, das Wetter war so sommerlich, daß man es als eine erlösende Tat pries, als eines Tages mit der Verleseln der Straßen begonnen wurde.

Das war genau heute vorm Jahr, am 5. April 1919.

Kein Wunder, übrigens, denn schon am 17. Februar hatte ich davon geschrieben, wie in unserm Garten die Hyazinthen ihre drallen Blätterfächerchen aufeinander taten und die knosigen Blümenträubchen zeigten, die sie in der Hand der Sonne entgegenhielten.

Der Rückschlag kam, furchtbar, vernichtend.

19. April jammerte ich über die Zerstörung in den Gärten: „Kinderschändung! Kindermord von Berlin!“ Unders kann man das Verbrechen nicht nennen, das in den Nächten zum Samstag und Sonntag der Frost an der Blütenpracht unserer Gärten und Blumen begangen hat. Kindisch und nachtschlafener Zeit kommt er zurück über die Erde geschlichen, bricht in die Werkstätte des Frühlings ein und zerstört höhnisch dessen Werk. Die Natur mordet ihre eigenen Kinder. Und man ballt Faust und schlägt seinen Zorn ins Amt. Denn irgend wen muß man seinen Zorn entladen. Diesmal ist die Regierung wirklich nicht schuld, dem Unglück. Früh morgens war es im Garten, und in einem Hause, wo nachts ein Mord geschehen ist, und die Opfer tot da liegen, während die Mörder das Weite gesucht haben. In dem diffusen Licht der Schatten, das grade vor Sonnenaufgang über den Dingen liegt, in der Totenstille dieser ersten Tagstunden steht die Zerstörung unheimlich aus. Die Kirschblüten hängen beschmutzt und schlaff, wie sie von kostbaren Battistischleien nach einer Orgel vor Blütenbüschel der Birnbäume wie leere Handschuhe nach dem Ball. Der Verbrecher ist über alle Berge.

Und wenn die Sonne kommt, beschaut sie schauernd sein Werk. Man wird den Eindruck nicht los: Hier ist Kindheit, die verbrecherisch zugrunde gerichtet wurde. Der ganze kindlich reine Zauber des Blütenlebens, das Wunder des Werdens in der Zartheit des Unberührten, die Welt von Hoffnung, die darin lebendig war — und dann der brutale, teuflische Gestus des Vernichters, des Schänders! Nur die Kirschknochen, deren Frucht zu nichts taugt, die sind gerettet. Sie stehen am Morgen zwar auch die Knospenträubchen ihrer Blüten hängen, aber heute stehen sie wieder aufrecht, und wenn die Kirschbäume und Birnen des Jahres längst am Boden verdorben sind, leuchten die Blümentandelaber der unnützen Kirschknochen siegreich in der Sonne.“
Heuer sind die Blümentknospen klüger, sie stehen zum Aufspringen seit Wochen bereit, aber sie warten, bis ihre Zeit kommt. Wie Kinder, die ihre Spielsachen nicht auspacken, bis der gestrenge Herr Lehrer um die Ecke ist.

Mercredi 5.4.1922